

THOMAS PRÜGL · WIEN

ORA ET LABORA

Theologie der Arbeit im antiken und mittelalterlichen Mönchtum?

Versuche, eine Theologie der Arbeit zu schreiben, kamen in aller Regel nicht umhin, in den christlichen Traditionen nach Vorbildern Ausschau zu halten. Dabei stößt man unweigerlich auf die Formel *ora et labora*, jener Verdichtung des benediktinischen Programms und Vorbild vieler weiterer monastischer Reformen, die zum Aufbau des christlichen Abendlandes beitrugen. Die weise, über Jahrhunderte hinweg gewonnene Erfahrung, den Tagesablauf im Rhythmus von Arbeit und Gebet zu strukturieren, wird dabei als grundlegende christliche Errungenschaft gesehen, wodurch die Arbeit, gerade auch die niedere Handarbeit, aus der antiken Geringschätzung befreit und ihr sogar ein Platz im christlichen Erlösungskontext gegeben wurde, als Hilfsmittel, das neue Leben, das sich als universale Gottsuche und Christusbefolgung entfaltet, in sittlichen Bahnen zu halten und im Mönch die Grundtugend der Demut einzupflanzen. Eine solche ideengeschichtliche Sicht, auch wenn sie viel Wahres enthält, läuft dennoch Gefahr, die Vielgestaltigkeit des Arbeitsverständnisses im Christentum der Vormoderne zu ignorieren und allzu romantische Vorstellungen auf das abendländische Mönchtum zu übertragen.

I.

Augustinus mag als Kronzeuge für durchaus konträre Ansichten über Arbeit in der alten Kirche dienen. Denn einerseits entsprach die christliche Ethik, v.a. im Gefolge der paulinischen Briefe und der frühen Kirchenordnungen, durchaus den Vorstellungen von ehrenhaft und fleißig arbeitenden Mitbürgern, andererseits evozierten eschatologisch inspirierte Texte das Ideal einer *vita contemplativa*, die die Vorläufigkeit irdischer Verrichtungen kritisierte und den sozialen wie gesellschaftlichen Ausstieg spirituell radikalisierte. Schon unter den frühen Anachoreten fanden sich Vertreter, die in dem Gebot 1 Thess 5,17 («Betet ohne nachzulassen») eine Erlaubnis erblickten,

THOMAS PRÜGL, geb. 1963, Professor für Kirchengeschichte an der Universität Wien.

sich jeglicher Handarbeit zu enthalten. Man unterstrich diese Überzeugung mit Anekdoten, in denen betenden Mönchen auf wundersame Weise Nahrung bereitgestellt wurde.

Augustinus wurde mit dieser kontroversen Diskussion über Sinn und Zweck von Arbeit konfrontiert, als ihn Bischof Aurelianus von Karthago um ein Gutachten über die Handarbeit in den Klöstern bat. Anlass waren Auslegungen einander widersprechender Bibelstellen. Eine Gruppe schwärmerischer Mönche – man hat sie mit euchitisch-messalianischen Strömungen in Verbindung gebracht, die aus dem syrischen und kleinasiatischen Raum nach Nordafrika gelangten – wollte sich unbegrenzt dem Gebet, der geistlichen Lesung und der frommen Unterhaltung widmen. Hierfür beriefen sie sich v.a. auf Mt 6,25–33:

Seht euch die Vögel des Himmels an: Sie säen nicht, sie ernten nicht und sammeln keine Vorräte in Scheunen, euer himmlischer Vater ernährt sie. [...] Lernt von den Lilien des Feldes: Sie arbeiten nicht und spinnen nicht. [...] Macht euch keine Sorgen und fragt nicht: Was sollen wir essen, was sollen wir trinken? Denn um all das geht es den Heiden.

In diesem Herrenwort sahen sie die Ermunterung zu unablässiger geistlicher Muße, einer Sorglosigkeit gegenüber der «Welt», die sich aus der Einsicht in das Hereinbrechen der Gottesherrschaft nahelegte. Ihre Ansichten stellten jene aszetischen Vorstellungen im frühen Mönchtum in Frage, die in der Arbeit eine notwendige Beschäftigung des Mönchs erblickten, nicht allein zur Bestreitung seines Lebensunterhalts, sondern v.a. als aszetische Übung gegen Faulheit, Stolz und geistlichen Überdruß (*acedia*).¹ Diese «traditionelle» Gruppe berief sich auf 2 Thess 3,6–12:

Haltet euch von jedem Bruder fern, der ein unordentliches Leben führt. [...] Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen. Wir hören aber, dass einige von euch ein unordentliches Leben führen und alles mögliche treiben, nur nicht arbeiten. Wir ermahnen sie und gebieten ihnen im Namen Jesu Christi, des Herrn, in Ruhe ihrer Arbeit nachzugehen und ihr selbstverdientes Brot zu essen.

Freilich war Augustinus in seinem Werk über die Handarbeit weit davon entfernt, eine Theologie der Arbeit zu entwerfen oder sie gar als einen Grundvollzug menschlicher Verwirklichung anzuerkennen, selbst wenn ihm dieser Gedanke nicht ganz fremd war.² Denn in seiner Auslegung zum Buch Genesis gestand er dem Menschen im Paradies kraft seiner ursprünglichen Vollkommenheit zu, die Schöpfung ungehindert erkennen und sich ihr gestalterisch frei zuwenden zu können. Arbeit war daher für Augustinus keine Folge des Sündenfalls, sondern besaß einen Schöpfungszweck in der

Hervorbringung und Förderung des Guten. Allerdings habe der Sündenfall bewirkt, dass die Arbeit seither mit Schmerz verbunden sei. Eine weitere Folge des Sündenfalls war die Trägheit, die sich des Menschen bemächtigte; seither stehe die Arbeit unter dem Zwang, die «notwendigen» Bedürfnisse des Menschen befriedigen zu müssen. Ungeachtet dieser mühevollen *condition humaine* kann für Augustinus Arbeit durchaus mit Freude verbunden sein, und zwar, wenn sie mit Liebe ausgeführt wird; denn in der Liebe spürt man die Mühe nicht.³

In der Abhandlung über die Handarbeit griff Augustinus diese Erwägungen nur zum Teil auf. Die Verpflichtung für Mönche zur Handarbeit ergab sich für ihn vor allem aus dem Gebot des Apostels in 2 Thess 3,10. Nur wer aus gesundheitlichen Gründen keiner schweren Arbeit nachgehen könne, solle davon befreit sein. Der Streit in den nordafrikanischen Klöstern des späten 4. Jhs. hatte aber v.a. einen sozialen Hintergrund. Die meisten Mönche entstammten der Sklavenschaft, waren mithin Freigelassene. Augustinus kritisierte nun jene, die ihre im Kloster gewonnene Freiheit auch demonstrativ durch Arbeitsenthaltung zum Ausdruck bringen wollten. Anders verhielt es sich mit denen, die aus der besitzenden Oberschicht ins Kloster gingen. Da sie körperliche Arbeit nicht gewohnt waren, hatte Augustinus größeres Nachsehen mit ihnen, zumal sie doch der Gemeinschaft durch den Verkauf ihrer Güter bereits große Wohltaten erwiesen hatten. Gleichwohl empfahl er die körperliche Arbeit für Mitglieder aller Stände im Kloster, denn darin äußere sich die Demut, die der Nachfolge Christi angemessen sei. Augustinus stellte ferner das Wohl der Gemeinschaft in den Mittelpunkt, da Handarbeit die Kommunität in gemeinsamen Vorhaben und der gemeinsamen Haltung eine. Das Ideal der monastischen Handarbeit förderte damit in der feudalen Welt der Spätantike zumindest intentional eine Entprivilegierung der Oberschicht sowie Solidarität unter den Christen. Für Augustinus war der Wert der im Kloster verrichteten Arbeit grundsätzlich verschieden von jener, die in der «Welt» geschieht. Während letztere darauf abziele, Privatbesitz zu vermehren, also von Eigennutz getrieben sei, suche die klösterliche Handarbeit «das, was Jesu Christi» sei, also die Selbstlosigkeit des gemeinsamen Lebens und der Liebe.

II.

Ab dem späten 4. Jh. entstanden im lateinischen Westen eine Fülle von monastischen Regeln, die mit Blick auf die Handarbeit die klassische, schon bei den Wüstenvätern grundgelegte Abwechslung von Gebet und Arbeit variierten und kanonisierten.⁴ Die Regel des hl. Benedikt, die sich nicht zuletzt aufgrund politischer Intervention der karolingischen Machthaber im Abendland durchsetzte, verdankte ihren Erfolg weniger einer radikalen

Neukonzeption des Mönchtums als vielmehr der weise abwägenden Übernahme und Anpassung von Bestimmungen älterer Regeln. Im Mittelpunkt dieser Regel steht der Abt, der sich, von der Tugend der *discretio* geleitet, als Lehrer und Seelenführer um den geistlichen Fortschritt der Mönche sorgt. Anders als Augustinus in *De opere manuali* richtete sich die *Regula Benedicti* (RB) an Mönche, die dem Stadtleben entflohen waren und bewusst die ländliche Einsamkeit aufgesucht hatten. Der Regeltext setzt ein gut etabliertes, arbeitsteilig strukturiertes Kloster voraus, mit festen Tagesabläufen und handwerklicher Spezialisierung unter den Mönchen. Als Ziel des klösterlichen Lebens stellt die Regel dem Mönch die Demut vor Augen, die durch einen Prozess der Erziehung und des Aufstiegs erreicht wird.⁵ Entsprechend ist das Leben der Kommunität von einem Verständnis gegenseitigen Dienens geprägt, das sich nicht zuletzt beim Küchendienst und Putzen konkretisiert. Auch das Arbeitsleben im benediktinischen Kloster erhält seine Bedeutung aus dem Kontext von Demut und Dienst. Von besonderem Interesse sind in diesem Zusammenhang zwei Kapitel der Regel: Die Bestimmungen über die Handwerker im Kloster (RB 57) und das Kapitel über die tägliche Handarbeit (RB 48). Letzteres dürfte die Grundlage für die Kurzformel *ora et labora* gebildet haben, mit welcher man die benediktinische Lebensform seit langer Zeit prägnant umschreibt, die aber in der Regel selbst nicht belegt ist. Um den Müßiggang, «den Feind der Seele», zu bekämpfen, sollen sich die Mönche abwechselnd der Handarbeit und dem Gebet widmen. Die Regel konkretisiert diese alte Praxis, indem sie einen Tagesplan aufstellt, der zwischen den Gebetszeiten täglich sechs Stunden Arbeit vorsieht, drei am Vormittag und drei am Nachmittag. In kluger Umsicht übergeht die Regel auch die Kranken und Schwachen nicht, denen der Abt ebenfalls geeignete Beschäftigungen übertragen möge, um sie vor geistlicher Trägheit zu schützen.

Wie weit sich die monastische Welt von den einfachen Korbflechtern, als welche die frühen Wüstenväter meist ihren Unterhalt bestritten, entfernt hatte, zeigt das Kapitel über die Handwerker des Klosters (RB 57). Die Regel bindet die Ausübung des Handwerks zwar an die Beauftragung und Erlaubnis durch den Abt, aber allein der Hinweis, dass auch das Handwerk zum Stolz verleiten könne und daher der geistlichen Vorsicht bedürfe, zeugt von dem sozialen Prestige, das mit diesen Fertigkeiten verbunden war. Das Kloster war somit prädisponiert, zum Ort beruflicher Spezialisierung und innovativer Techniken zu werden. Die Regel erlaubte, die produzierten Erzeugnisse zu verkaufen, und zwar zu einem Preis, der stets ein wenig unter dem ortsüblichen liegen sollte. Gleichwohl wurde spezialisierte handwerkliche Arbeit an sich und als Selbstwert nicht privilegiert, sondern als Teil einer ausgeglichen monastischen Lebensführung und Spiritualität betrachtet. Arbeit, Chorgebet und Schriftbetrachtung (*lectio divina*) hatten

sich die Waage zu halten, wobei dem Chorgebet (*opus Dei*) in jedem Fall der Vorrang gebührte.

Was die RB für das abendländische Mönchtum leistete, erfüllten die Regeln des Basilius von Caesarea für den Raum der Ostkirche. Der Bischof von Caesarea hatte über Jahre hinweg Anfragen zum Ordensleben beantwortet und daraus kohärente Texte zusammengestellt, welche bald als seine «Regeln» in Umlauf gebracht wurden.⁶ In puncto Arbeit finden sich zwischen Benedikt und Basilius zahlreiche Parallelen. Unübersehbar ist die Betonung der Demut als Grundhaltung des Mönchs und der Kampf gegen Trägheit und Faulheit. Die klösterliche Arbeit musste sich diesem übergeordneten geistlichen Programm anpassen. Doch sind auch unterschiedliche Akzentsetzungen unverkennbar. Bei Basilius, der die Arbeit im Kloster ausführlicher als Benedikt behandelte, dominierte die Sorge um den sittlichen und asketischen, aber auch den kollegial-karitativen Zweck der Arbeit.⁷ Die Arbeit diente in erster Hinsicht der sittlichen Vervollkommnung und der geistlichen Disziplin des Mönches. Hochmütigen Mönchen, v.a. solchen, die aus höheren gesellschaftlichen Schichten kamen, musste mit niederen Arbeiten die «Demut Jesu» beigebracht werden. Schärfsten Tadel gab es für Arbeit, die mit Murren oder mit Stolz geleistet wurde, weil sie die gesamte im Kloster geleistete Arbeit in Mitleidenschaft zog. Daher gebot Basilius, das Werk der Faulen und Mürrischen aus dem Kloster buchstäblich zu entfernen. Die Basiliusklöster darf man sich ähnlich diversifiziert und spezialisiert vorstellen wie jene der Benediktsregel. Die Arbeit im Kloster verfolgte keinen Selbstzweck, sondern sollte den Fähigkeiten und Bedürfnissen jedes einzelnen Mönches angepasst werden. Nicht was der Mönch arbeiten wollte, sondern was ihm aufgetragen wurde, sollte er tun. Basilius erwähnte namentlich Schuhmacher, Weber, Bauern, Schreiner, Schmiede und Landarbeiter, die sich unter den Mönchen fanden. Ihre handwerklichen Fertigkeiten wurden explizit gewürdigt, doch durfte die Arbeit niemals das Klosterleben beherrschen, was bereits bei der Sorge um Lärmvermeidung virulent wurde. Basilius gestand neben dem Oberen auch der Kommunität zu, ein Handwerk zu approbieren und einen geeigneten Mitbruder damit zu beauftragen. Ebenso hatte sich ein Mönch dem Willen der Kommunität zu fügen, wenn diese dessen Handwerk als für das Kloster ungeeignet ablehnte. Die Werkzeuge waren Eigentum der Kommunität, auch wenn der einzelne Mönch für den einwandfreien Zustand derselben Sorge zu tragen hatte. Damit sollte verhindert werden, dass sich ein Mönch innerhalb des Klosters Freiräume anmaßte, sich anderen gegenüber erhob oder gar irgendwelchen Privatgeschäften nachging. Was die Qualität der Produkte betraf, galt als Maßstab preiswerte Schlichtheit, nicht eitle Kunstfertigkeit. Die Produkte sollten preisgünstig in unmittelbarer Nähe des Klosters verkauft werden. Wenn man dennoch städtische Märkte aufsuchen müsse, möge man sich an «fromme Leute» als Kunden halten; Volksfeste waren als Verkaufsstände

ebenso zu meiden wie Wallfahrtsorte bei Märtyrergräbern. Die Sorge um den Lebensunterhalt des Klosters sollte nach Basilius nicht im Mittelpunkt der Arbeit im Kloster stehen, ein Ziel, das er mit Verweis auf Mt 6,32 («Darum sorgen sich auch die Heiden!») ganz ablehnte. Vielmehr sollten die wirtschaftlichen Erträge des Klosters, das offenbar gut situiert war, der Sorge um die notleidenden Nächsten gelten. Solche Nächstenliebe sei laut Basilius auch das Motiv des Paulus gewesen, als er darauf beharrte, mit eigenen Händen zu arbeiten.

III.

Mit dem Aufstieg von Cluny als einem neuen Zentrum monastischer Kultur ab dem 10. Jh. lässt sich eine grundlegende Verschiebung der traditionellen Handarbeit im Kloster verfolgen. In dem Maße wie Cluny den Aufwand für eine immer ausgedehntere, feierliche Liturgie steigerte, in dem Maße nahmen auch Zeit und Bereitschaft der Mönche für die Handarbeit ab, die mehr und mehr von angestellten Laienbediensteten übernommen wurde. Der monastische Prunk Clunys rief unweigerlich Gegenbewegungen auf den Plan, die ab dem 11. Jh. gezielt die Wiederherstellung der alten Regelobservanz forderten. So innovativ reformerisch sich diese Bewegungen (Eremiten, Vallombrosaner, Kartäuser, Zisterzienser) auch präsentierten, so waren sie dennoch auch von modernitätskritischen Motiven geleitet. Der Handarbeit kam dabei eine zentrale, gleichsam symbolische Rolle zu, galt sie doch als Inbegriff und Garant für die Kontinuität des alten Mönchtums. Freilich konnten sich jene Reformbewegungen und neuen Orden trotz ihrer erstaunlichen Attraktivität auf Dauer nicht den neuen Realitäten der wirtschaftlichen Entwicklung in Europa entziehen. Einerseits erfuhren nämlich Handel und Gewerbe ab dem Beginn des zweiten Jahrtausends einen rasanten Aufschwung, der durch die Einführung der Geldwirtschaft zusätzlich beschleunigt wurde, andererseits wurden die neuen Ordensbewegungen selbst zu Trägern jener Innovationen, deren Realisierung sich kaum mehr mit den geistlichen Reformvorstellungen in Einklang bringen ließen, aus denen jene Bewegungen ursprünglich stammten. Während also die neuen Orden auf dem besten Weg waren, sich zu frühmodernen Unternehmen zu wandeln, schrumpfte die Regelvorschrift, die den Mönch zu Handarbeit anhielt, auf einige eher symbolische Aktivitäten in Küche und Putzkammer.⁸

In Cîteaux wollte man mit der Betonung des hehren Prinzips der mönchischen Handarbeit gleichzeitig auf alternative Einkünfte aus Renten, Altar- und Begräbnisstiftungen sowie aus Viehzucht und fremder Hände Arbeit verzichten.⁹ Zwar gelang es dem Stammkloster des Zisterzienserordens noch, sich ausschließlich aus eigener Landwirtschaft zu ernähren, allerdings war es damit das letzte Kloster dieser Art, denn sämtliche zister-

ziensische Neugründungen, die in den ersten Jahrzehnten des Ordens wie Pilze über ganz Europa hinweg aus dem Boden schossen, mussten bei ihrer Expansion auf Hilfsarbeiter zurückgreifen.¹⁰ Um den enormen Bedarf an Arbeitskraft bereitstellen zu können, der bei Rodung und Kultivierung des Landes, bei der Gewinnung von Bodenschätzen und der im großen Stil betriebenen Schafzucht anfiel, griffen die Zisterzienser auf sog. Konversen zurück. Ursprünglich waren die Konversen ungebildete Laienarbeiter, die teils aus Idealismus, teils für geringen Lohn für bestimmte Klöster arbeiteten. Bei den Zisterziensern verloren die Konversen ihren Status als Laien und wurden gleichsam als «Halbmönche» mit bestimmten Gebetsverpflichtungen und Gelübden in die Klosterfamilie aufgenommen, wenn auch klar von der Gruppe der Chormönche getrennt. Als eigentlichen Handarbeitern war es ihnen verboten, ein Buch in Händen zu halten oder gar zu studieren.¹¹ Ein weiteres Merkmal der expandierenden zisterziensischen Wirtschaftsform waren die sog. Grangien, bei denen es sich um Wirtschaftshöfe handelte, die man zum Zweck intensiverer Land- und Viehwirtschaft in einiger Entfernung von den Klöstern errichtete und die von Konversen und Laienbediensteten bewirtschaftet wurden. Mit dem Einstieg in den europäischen Wollhandel, der flächendeckenden Errichtung von Mühlen sowie der intensiven Gewinnung und Verarbeitung von Bodenschätzen haben die Zisterzienser am Ende des 13. Jahrhunderts die traditionellen Vorstellungen von Handarbeit völlig aufgegeben und sich der Vorteile der frühmodernen Kapitalwirtschaft bedient. Erst hier, bei einer auf ökonomische und technologische Innovation und Gewinn ausgerichteten Wirtschaftsweise, trifft die moderne Vorstellung des *ora et labora* als Symbol benediktinischen Arbeits- und Gestaltungswillens, der zu einem europäischen Kulturfaktor wurde, im eigentlichen Sinn erst zu. Den alten, rein asketischen Zweck der Handarbeit hatte man damit weit hinter sich gelassen. Triebfeder dieser Entwicklung waren aber nicht so sehr die neuen Orden als vielmehr breitere Modernisierungs- und Emanzipationsbewegungen in den frühbürgerlichen europäischen Gesellschaften des Hochmittelalters, die sich auf verschiedenen Feldern manifestierten.¹² Der Ordensfrühling ab dem 12. Jh. darf dabei als Teil dieser tiefgreifenden gesellschaftlichen Transformation verstanden werden, die sich auch in einer offensiven geistlichen Durchdringung aller Lebens-, Arbeits- und Kulturbereiche äußerte.

IV.

Unser Überblick über die Handarbeit in den großen monastischen Traditionen hat bislang eine wichtige Betätigung des Mönches seit alters her ignoriert, nämlich die intellektuelle Arbeit, die sich mit Literatur, Büchern, Studium und Wissenschaft befasste. Als Variante und Alternative zur Hand-

arbeit übte sie eine komplementäre Funktion für ein ausgewogenes monastisches Leben aus. Solche intellektuelle Arbeit ist nicht mit den geistlichen Übungen des Mönches zu verwechseln (Schriftlesung, Betrachtung, Gebet, Liturgie), doch ist sie diesen kontemplativen Vollzügen verwandter als die Handarbeit im strengen Sinn. Eine, wenn nicht *die* bevorzugte Beschäftigung für Mönche seit dem Altertum war das Abschreiben, Herstellen und Konservieren von Handschriften. Hieronymus empfahl diese Übung genauso wie Cassian und Basilius. Der Prototyp des intellektuellen Klosters, das die Gottsuche mit dem antiken Ideal des Freiseins für geistige Tätigkeit verband, war die Gemeinschaft des jungen Augustinus in Vivarium, ein elitärer Kreis von Gebildeten, der für den Lebensunterhalt auf keine Handarbeit angewiesen war und in deren Mittelpunkt eine gut eingerichtete, auf Zuwachs hin angelegte Bibliothek stand. Wie verträgt sich aber solch erstrebenswertes *otium spirituale* mit der Aszese, die man in der Handarbeit auf sich nimmt?

Petrus Venerabilis, einer der letzten großen Äbte von Cluny, variierte dieses Thema, als er in der Kontroverse mit Bernhard von Clairvaux, dem Vertreter der zisterziensischen Reform, einen breiteren Begriff von Arbeit ins Spiel brachte. Wenn der Zweck der Arbeit im Kloster v.a. darin bestehe, die Faulheit und den Müßiggang zu vertreiben, so Petrus Venerabilis, dann könne dieses Ziel auch durch andere Tätigkeiten als nur durch Handarbeit erreicht werden. Für Petrus waren geistige Arbeit, wie Lesen, Studieren, Schreiben eindeutig solche Alternativen. Die geistige Aneignung und Weitergabe von Wissen, also der größere Kontext von Unterricht, Studium und Schriftstellerei, rückte damit als erschöpfende monastische Tätigkeit stärker ins Blickfeld, zudem weitete sich die Vorstellung von monastischer Arbeit als vorrangiges Mittel der Aszese hin zu einer tätigen Verwirklichung der schöpferischen Fähigkeiten des Mönchs.

Bereits die Basiliusregel kannte einen Schulbetrieb, der selbst Kindern offen stand. Bezeichnenderweise nennt Basilius diesen Aufgabenbereich des Klosters nicht im Zusammenhang mit der (Hand-) Arbeit.¹³ Die Aufgabe, religiöses und allgemein kulturelles Wissen zu übermitteln, war in den meisten Klöstern des frühen Mittelalters, teils in primitiven, teils in hoch entwickelten Skriptorien, eine Selbstverständlichkeit. Die Tätigkeit des Kopierens war umso begehrt, als sie einerseits Bildung voraussetzte und andererseits dem Bereich der Handarbeit zugewiesen werden konnte. In den Konstitutionen der Kartäuser findet diese Aufgabe der Buchherstellung eine höchst plastische Beschreibung. Fast das gesamte Kapitel über die «Utensilien in der Zelle» erschöpft sich in einer detaillierten Aufzählung der Schreibwerkzeuge, im übrigen ein Schlüsseltext für mittelalterliche Handschriftenkunde.¹⁴ Das Kopieren von Handschriften galt den Kartäusern als so elementar, dass jedem Novizen dieses «Handwerk» beigebracht wer-

den musste, sollte er es noch nicht beherrscht haben. Das Buch war aber nicht nur handwerkliches Produkt, sondern «ewige Seelennahrung», wie Prior Guigo II., der Verfasser der Konstitutionen des Kartäuserordens, formulierte: «Weil wir es mit dem Mund nicht können, predigen wir das Wort Gottes mit den Händen.»¹⁵

Für die Kartäuser besaß die Arbeit an und mit Büchern bereits eine klare pastorale Dimension. Damit deutete sich eine weitere Verschiebung im Verständnis der monastischen Arbeit an, die wir für das Hochmittelalter festgestellt haben. Der besagte Ordensfrühling des 11. und 12. Jhs. brachte neue Tätigkeitsfelder und Aufgaben der Orden mit sich, die nun immer mehr in die Seelsorge drängten. Augustinus klagte noch über die vielen Verpflichtungen als Bischof, die ihn ständig davon abhielten, die Ruhe des Klosters und auch die Handarbeit zu suchen. Ausdrücklich gewährte Augustinus aber jenen Dispens von der Handarbeit, die aktiv und kraft ihres Amtes mit der Seelsorge betraut waren. Diese Texte griffen im 13. Jh. die Bettelorden auf, die sich der Kritik des Säkularklerus ausgesetzt sahen, welcher ihnen Studium und Seelsorge verwehren wollte. Gerade an der Universität Paris kam es zu heftigen Animositäten, weil nun «Mönche» die akademische Karriereleiter bis zum Lehrstuhlinhaber erklommen und damit die alten Ordnungen aus den Fugen zu geraten schienen. Ihre Konkurrenten aus dem Weltklerus erinnerten die jungen Bettelorden daran, dass es Aufgabe der Mönche sei, Handarbeit zu leisten und die Sünden zu beklagen, nicht aber zu lehren, zu predigen und Seelsorge zu betreiben. Es blieb Thomas von Aquin vorbehalten, dieses neue Bild der Orden auf ihre Berechtigung hin zu überprüfen. Der Aquinate arbeitete in seiner Verteidigung des dominikanischen Ordensideals heraus, dass sich monastisches Leben und Seelsorge nicht widersprechen, dass nicht alle Orden dazu verpflichtet seien, Handarbeit zu leisten und dass Arbeit, verstanden als Lebensaufgabe, vielfältige Realisierungen erfahren könne. Thomas sah in der gemischten Lebensform der Dominikaner aus *vita activa* und *vita contemplativa* eine Überwindung starrer kirchlicher Ordnungen und eine Antwort auf die Erfordernisse seiner Zeit. Mit der Formel *contemplata aliis tradere* prägte er darüber hinaus jene ideale Symbiose von individueller Gottesuche im klösterlichen Studierzimmer und der tätigen Arbeit in Seelsorge und Öffentlichkeit.¹⁶

Steht also die benediktinische Formel des *ora et labora* am Beginn eines neuzeitlichen europäischen Arbeitsethos, das in der Arbeit eine personale Verwirklichung und ein Freiheitspotential erschloss, das letztlich den Grund für die technologischen Revolutionen seit der Wende zum zweiten Jahrtausend legte? Oder wird hier nicht ein zu romantisches Bild des selbstlos fleißigen Mönchs gezeichnet, der zum Vorbild des neuzeitlichen Handwerkers

und mittelständischen Betriebs wurde? Ein vergleichender Blick auf die Ordensregeln lässt eine solche Schlussfolgerung nur begrenzt zu. Die wiederholten Verpflichtungen zur Handarbeit zeugen eher davon, dass diese häufig als problematisch empfunden und nur ungern verrichtet wurde. Gedacht als Mittel der Aszese, den Mönch in die höchste Tugend der Demut einzuführen, war die Handarbeit lange Zeit auch ein Antipode geistiger Arbeit im Kloster, ein Gegensatz, der wohl nur bei der Herstellung von Büchern gänzlich überwunden werden konnte. Erst die Revolution des traditionellen Mönchtums durch die nun stärker zweckorientierten Orden ab dem 12. Jh. bewirkte auch eine Revision des monastischen Arbeitsverständnisses, insofern sich nun Orden Aufgaben zu eigen machten, deren optimale Realisierung das Ziel des Ordens, seiner Verfassung und seines Lebens wurde. Indem diese Orden selbst zu «Werkzeugen» von Bildung, Seelsorge, Studium, Predigt etc. wurden, verlor das asketische Ideal der Handarbeit als *instrumentum humilitatis* seine Bedeutung.

ANMERKUNGEN

¹ Judith FREI, *Die Stellung des alten Mönchtums zur Arbeit*, in: Erbe und Auftrag 53 (1977) 332-336; Antonio QUACQUARELLI, *Travail II. Au temps des pères (1er-7e siècles)*, in: Dictionnaire de Spiritualité, 15 (1991), 1190-1207.

² Aurelius AUGUSTINUS, *Die Handarbeit der Mönche*, übertr. u. erl. v. Rudolph Arbesmann, Würzburg 1972.

³ Aurelius AUGUSTINUS, *De genesi ad litteram* 8,8-9; vgl. ARBESMANN (s. Anm. 2), XXVI-XXXIII.

⁴ Vgl. R. BONNERUE, *Concordance sur les activités manuelles dans les règles monastiques anciennes*, in: Studia Monastica 35 (1993) 69-96, sowie DERS., *Opus et Labor dans les règles monastiques anciennes*, ebd. 265-291.

⁵ *Die Benediktusregel*, lat.-dt., hg. v. Basilius STEIDLE, Beuron, ⁴1980. Das zentrale Kapitel über die Demut ist RB 7.

⁶ BASILIUS VON CAESAREA, *Die Mönchsregeln*, Hinführung u. Übers. v. Karl Suso FRANK, St. Ottilien 1981.

⁷ Die wichtigsten Texte zur Arbeit finden sich in den *Regulae fusius tractatae*, §§ 37-42, BASILIUS, *Mönchsregeln* (s. Anm. 6) 161-175. Dazu G. LUNARDI, *Il lavoro in Basilio il Grande*, in: Vetera Christianorum 21 (1984) 313-326.

⁸ Zur Entwicklung der Handarbeit im hohen Mittelalter vgl. den Artikel *Lavoro*, in: Dizionario degli istituti di perfezione, 5 (1978) 515-548, hier v.a. 518-528 (A. DE VOGUË, M. ZIMMERMANN, C.D. FONSECA). – Klaus SCHREINER, *Brot der Mühsal – Körperliche Arbeit im Mönchtum des hohen und späten Mittelalters. Theologisch motivierte Einstellungen, regelgebundene Normen, geschichtliche Praxis*, in: Verena POSTEL (Hg.), *Arbeit im Mittelalter. Vorstellungen und Wirklichkeiten*, Berlin 2006, 133-170.

⁹ *Einmütig in der Liebe. Die frühesten Quellentexte von Cîteaux. Antiquissimi Textus Cisterciensis*, lat.-dt., hg. v. Hildegard BREM u. Alberich Martin ALTERMATT, Langwaden 1998, hier 54-57 (= *Summa cartae caritatis*, c. 23).

¹⁰ Das früheste Regelwerk der Zisterzienser, die *Summa cartae caritatis*, hielt in c. 8 fest, dass bei der Besiedlung eines neuen Klosters folgende Baulichkeiten vorhanden sein müssen: Speisesaal, Schlafsaal, Gästetrakt, Pforte, sowie Wohnhäuser und Stallungen außerhalb des Klosters. *Einmütig in der Liebe* (s. Anm. 9), 46-49.

¹¹ Die Bestimmungen zu den Konversen finden sich in der *Summa cartae caritatis*, cc. 20–22: *Einmütig in der Liebe*, (s. Anm. 9), 54. Michael TÖPFER, *Die Konversen der Zisterzienser. Untersuchungen über ihren Beitrag zur mittelalterlichen Blüte des Ordens*, Berlin 1983.

¹² Zum größeren Kontext: Jacques LE GOFF, *Pour un autre Moyen Âge. Temps, travail et culture*, 18 essais, Paris 1977; DERS., *Arbeit. V Mittelalter*, in: *Theologische Realenzyklopädie*, 3 (1978) 626–635; Pierre VALLIN, *Le Travail et les travailleurs dans le monde chrétien*, Paris 1983, DERS., *Travail, III. Au Moyen Âge*, in: *Dictionnaire de Spiritualité*, 15 (1991), 1208–1237.

¹³ *Regulae fusius tractatae* 15,4 und 53 (s. Anm. 6 und 7). Basilius empfahl auch, die Kinder schon frühzeitig in einem Handwerk zu unterrichten.

¹⁴ Kap. 28 der *Consuetudines Carthusiae*: GUIGO, *Coutume de Chartreuse* (Sources Chrétiennes 313), Paris 1984, 222–224.

¹⁵ Ebd. 224.

¹⁶ Dazu: Ulrich HORST, *Bischöfe und Ordensleute. Cura principalis animarum und via perfectionis in der Ekklesiologie des Thomas von Aquin*, Berlin 1999, v.a. 146–154.